

Wertewandel oder Werteverfall?

Wertesynthese als Perspektive

von Helmut Klages

»Hemmungslosigkeit, Egoismus, Begehrlichkeit und Gewaltbereitschaft, daneben aber auch Frustration bei Trieberfüllungsversagungen und eine allgemeine Orientierungslosigkeit, scheinen unaufhaltsam um sich zu greifen.«

Die Bezugnahme auf den »Wertewandel« ist allgegenwärtig. Sie dient in der modernen Wissens-, Informations- und Mediengesellschaft als eine gern verwendete Erklärungsformel für menschliche Verhaltensweisen, die sich gewohnten Erwartungsmustern entziehen und somit »auffällig« werden. Der permanente »Aufstand der Massen«, der sich z.B. in einem immer schwerer prognostizierbaren Wähler- und Konsumentenverhalten niederschlägt, wird demzufolge von einem Wandel der Werte getragen, der allerdings – einer verbreiteten Auffassung zufolge – grundsätzlich unter Verdacht gestellt werden muss. Dieser Wandel folgt nämlich, so wird öfters angenommen, einer Logik des »Werteverfalls«, der sich angeblich auf den Generalnennen eines Verlusts der Tugenden bringen lässt. In diesem Vorgang scheint der menschliche Charakter in Verbindung mit einem Abbau bisheriger kultureller Überformungen in seiner nackten biologischen Rohform zu Tage zu treten. Hemmungslosigkeit, Egoismus, Begehrlichkeit und Gewaltbereitschaft, daneben aber auch Frustration bei Trieberfüllungsversagungen und eine allgemeine

Orientierungslosigkeit, scheinen unaufhaltsam um sich zu greifen.

Der Einspruch der Werteforschung

Die empirische Werteforschung bestätigt zwar die Existenz eines Wertewandels, wie auch eine »individualistische« Trendrichtung, die ihm durchgängig anhaftet. Diese Diagnose lässt sich allerdings nach weithin übereinstimmender Auffassung der Forscher keinesfalls mit einer kulturpessimistischen Deutung verbinden. Wie die empirische Werteforschung auf der Grundlage eines weltweit übereinstimmenden Datenbildes feststellen kann, vollzieht sich – in Deutschland etwa seit der Mitte der 60er Jahre – beileibe kein Werteverfall, sondern vielmehr ein qualitativer Wandel der Werte, der sich in erster Annäherung als eine Umschichtung in der Rangordnung der Werte verstehen lässt. Es entsteht hierbei – über praktisch alle untersuchten Länder hinweg – eine neue Vorrangstellung von Werten, unter denen »Selbstentfaltungswerte« hervorragen, während vor allem »Unterordnungs- und Fügsamkeitswerte« an Bedeutsamkeit einbüßen.

Wertewandel als mentale Anpassung an die Lebensbedingungen der modernen Welt

Wie die Analyse erweist, steht das Anwachsen von Selbstentfaltungswerten in einer sehr engen Beziehung zu denjenigen Persönlichkeitseigenschaften und Verhaltensfähigkeiten, die den Menschen in modernen Gesellschaften abgefordert werden und die somit zu den Bedingungen eines »gelingenden Lebens« zu rechnen sind. In der modernen Welt, für deren gegenwärtige Entwicklungsstufe man gern den Begriff der Globalisierung verwendet, besteht eine alltäglich erfahrbare Herausforderung zur eigenständigen Bewältigung der Veränderung von Lebensbedingungen auf der Grundlage rapide wichtiger werdender Fähigkeiten und Bereitschaften zu einem lebenslangen individuellen Lernen, zu individueller Mobilität und Entscheidung, zur rationalen Beurteilung von Chancen und Gefahren, zur aktiven Kommunikation und Kooperation mit Anderen, zur Toleranz gegenüber der Andersartigkeit Anderer und zur Investition von Vertrauen in deren Fähigkeiten. Menschen mit stark ausgeprägten Selbstentfaltungswerten haben nachweislich alle diese Eigenschaften und Fähigkeiten in einem höheren Maße als Menschen, die noch von traditionellen Werten bestimmt werden und deren Frustrationsanfälligkeit aufgrund der Erfahrung eigener Hilflosigkeit beim Umgang mit unbekanntem und scheinbar unbeherrschbarem Sachverhalten hoch ist. Im Wertewandel vollzieht sich, so kann optimistischer Weise interpretiert werden, eine mentale Anpassung der Menschen an die Lebensbedingungen der modernen Welt unter Rückgriff auf latent vorhandene Reserven der Eigenaktivität und Belastungsresistenz, die in »behüteteren« früheren Gesellschaftszuständen nicht benötigt, sondern eher stillgelegt wurden.

Wertewandel bedeutet nicht Umsturz der Werte

Aufgrund der Ergebnisse der empirischen Werteforschung lässt sich aber noch eine weitere falsche Vorstellung korrigieren: Es handelt sich beim Wertewandel keineswegs um einen totalen Werte-Umsturz. Beim Blick auf die aktuelle Rangfolge der Werte der deutschen Bevölkerung muss man vielmehr einen Augenblick lang suchen, wenn man diejenigen Werte auffinden will, welche den Selbstentfaltungstrend verkörpern. Werte wie »Selbstständigkeit«, »Eigenverantwortung«, »Unabhängigkeit« und »persönliche Autonomie« unterliegen,

»Der Wert ›Leistung‹ ist (...) individualisiert und wird deutlich vom Wertewandel-Trend beeinflusst. Viele haben dies noch nicht verstanden und folgen deshalb falschen Vorstellungen über Menschenführung und Arbeitsplatzgestaltung.«

wie sich zeigt, der Konkurrenz altbekannter Werte wie »harmonisches Familienleben«, »Leistung«, »Disziplin«, »Respektierung von Gesetz und Ordnung«, »Fleiß und Ehrgeiz«, »Loyalität gegenüber Gesetz und Ordnung« und »Sicherheit«, d.h. von Werten, die ebenfalls hohe Rangpositionen aufweisen.

Umdefinition älterer Werte im Wertewandel: »Familie und Ehe« und »Leistung« im Fokus

Der nähere Blick auf die Qualität dieser letzteren Werte und auf die Bedeutungen, die ihnen im Bewusstsein der Menschen zukommen, enthüllt allerdings einen bemerkenswerten Sachverhalt, der geeignet ist, ihre Stabilität zu erklären: Alle diese Werte haben im Wertewandel Umdefinitionen erfahren, in deren Verlauf sie sich den im Werden befindlichen neuen Lebensbedingungen angepasst haben. So verbinden sich mit der nach wie vor sehr ausgeprägten Bejahung von

Ehe und Familie stark veränderte Vorstellungen über das Zusammenleben der Partner. Diese Vorstellungen, die selbst wertgeladen sind, befinden sich bis heute noch im Fluss und schlagen sich in einschneidenden Wandlungen der Geschlechtsrollen von Frauen und Männern nieder. Auch der »Leistungs«-Wert unterliegt einer einschneidenden Umdefinition. Wenn heute ebenso wie früher die individuelle »Leistung« hoch geschätzt wird, dann ist hiermit nicht mehr so wie früher das »protestantische Ethos«, d.h. die Fähigkeit gemeint, unter beliebigen Umständen und unabhängig von persönlichen Neigungen seine »ver-

dammte Pflicht und Schuldigkeit« zu tun. Die Gehorsamskomponente ist aus dem heute vorherrschenden Leistungswertstreben weitgehend herausgefiltert. Man möchte »Leistung« nicht mehr bedingungslos, sondern gerade umgekehrt unter der Bedingung erbringen, dass eigenen Erwartungen und Ansprüchen an die Interessantheit der Tätigkeit Rechnung getragen wird und dass die Möglichkeit besteht, eigene Motivation in sie einzubringen. Der Wert »Leistung« ist also individualisiert und wird deutlich vom Wertewandel-Trend beeinflusst. Viele haben dies noch nicht verstanden und folgen deshalb falschen Vorstellungen über Menschenführung und Arbeitsplatzgestaltung.

Ähnlich handelt es sich bei der ebenfalls nach wie vor hoch geschätzten »Disziplin« in einem viel stärkeren Maß als früher um eine freiwillig erbrachte Selbstdisziplin im Rahmen innerlich bejahter Aktivitäts- und Sinnzusammenhänge.

Dies ist zwar eine Formel, die auf den ersten Blick »subjektivistisch« und somit verdächtig erscheinen mag, die aber sehr viel tragfähiger ist als man auf den ersten Blick vermuten mag. Sie bewährt sich selbst noch in Anbetracht der massiven Disziplinanforderungen im Straßenverkehr, die von außen betrachtet höchst mechanisch anmuten. Diese Tatsache wird bei Experimenten erkennbar, bei denen auf die Mehrzahl der Verkehrszeichen verzichtet wird, ohne dass dies die Verkehrsdisziplin verringert. Ähnlich erfolgt Loyalität gegenüber Recht und Ordnung heute keinesfalls mehr so bedingungslos wie

Das Erfordernis eines neuen Verständnisses von Moral und Wertordnung

Die empirische Untersuchung des Wertewandels führt, wie sich zeigt, zu überraschenden Erkenntnissen, die eine Abkehr von allzu schnellgängigen Interpretationsschablonen erzwingen. In diesem Zusammenhang ist z.B. die Entstehung einer neuen Moraltheorie von Bedeutung, der allerdings bereits Immanuel Kant vorarbeitete. Moderne Moraltheoriker wie M. Nußbaumer, L. Kohlberg und andere gehen nicht mehr von einem gewissenmaßen »wesenhaft« fest stehenden System von Normen aus, das im Wege der Erzie-

gleichermaßen verbindlich anzusehen, auch wenn sie von außen betrachtet widersprüchlich erscheinen mögen. Wie schwer es gerade im Bereich der Werte fällt, sich von kräftig nachwirkenden traditionellen Vorstellungen loszulösen, lässt sich am Beispiel einzelner Werteforscher demonstrieren, die ungeachtet eines von ihnen nachdrücklich vertretenen Modernitätsanspruchs verbissen an der Vorstellung einer alles umfassenden Wertehierarchie festhalten zu müssen meinen.

Koexistenz widersprüchlicher Werte als Imperativ komplexer moderner Gesellschaften

Im Rückblick betrachtet muss ich zugeben, dass ich selbst sehr überrascht war, als ich zusammen mit meinen Mitarbeitern in den 80er Jahren des 20.Jh. die Koexistenz einander »widersprechender« Werte in den Köpfen der Menschen als einen sehr weit verbreiteten Sachverhalt entdeckte. Weiteres Nachdenken führte allerdings dazu, diese Koexistenz nicht als Abweichung vom Normalfall, sondern vielmehr als einen Imperativ komplexer moderner Gesellschaften anzusehen: Die Menschen müssen in solchen Gesellschaften z.B. nicht nur als flexible Teilnehmer des Arbeitsmarktes, sondern gleichzeitig auch als Verliebte, Ehepartner und Eltern, als Vereinsmitglieder und Gemeindeglieder etc. agieren, wobei sie höchst unterschiedlichen Erwartungen und Anforderungen gerecht zu werden haben.

Selbst am Arbeitsmarkt reichen aber Innovativität und Flexibilität allein nicht aus – ausgenommen vielleicht die Mitglieder der von R. Florida entdeckten »kreativen Klasse«, deren habituelle Innovativität ihren Marktwert ausmacht und die fast unbegrenzt nach eigenem Gusto flexibel sein können, weil sie jeder haben will, ohne ihnen Bedingungen zu stellen. Der Nor-

»Die empirische Untersuchung des Wertewandels führt, wie sich zeigt, zu überraschenden Erkenntnissen, die eine Abkehr von allzu schnellgängigen Interpretationsschablonen erzwingen.«

früher, was z.B. daran erkennbar ist, dass die Träger von Selbstentfaltungswerten »autoritätskritisch« sind und dass die Bereitschaft zum Widerstand gegen Behördenentscheidungen stark angestiegen ist, so dass die Verwaltungsgerichte Dauerkonjunktur haben. Auch in diesem Fall ist allerdings sofort hinzuzufügen, dass der individualistisch umdefinierte Loyalitätswert dem stark angestiegenen Normierungsbedarf moderner Gesellschaften keineswegs im Wege steht. Während in den Medien und bei Akademietagungen über die »Gesetzesflut« lamentiert wird, verhält sich der moderne Bürger ungeachtet seiner individualistischen Grundorientierung hochgradig gesetzestreu, ohne dass es staatsbürgerlicher Konditionierung oder des Dauereinsatzes der Polizei bedarf, so dass von einer angeblich drohenden »Desintegration« der Gesellschaft, von der die Werteverfalls-Kritiker orakeln, keine Rede sein kann.

hung möglichst frühzeitig und möglichst tief in die Menschen einprogrammiert werden muss. Vielmehr gehen sie von einer generalisierten Einsicht der Menschen in die Notwendigkeit von Regeln und von einer hochgradigen Bereitschaft zur Anpassung an wechselnde Regeln nach Maßgabe der Legitimität aus, die ihnen zugerechnet werden kann.

Ein ähnlicher Umschwung hat sich aber auch hinsichtlich des »Wertordnungs«-Verständnisses selbst ereignet. Ging man früher von einer Wesensvorstellung der Werte aus, denen zufolge Werte grundsätzlich unwandelbar und streng hierarchisch geordnet sein sollten, so richtet sich heute an eine modern sein wollende Wertetheorie die Aufforderung, Werte als wandelbar zu begreifen und von der Vorstellung einer alle Werte übergreifenden, säuberlich geordneten Wertehierarchie abzugehen. Der modernen Wertetheorie zufolge ist den Individuen durchaus die Möglichkeit zuzugestehen, Werte als

»Während in den Medien und bei Akademietagungen über die ›Gesetzesflut‹ lamentiert wird, verhält sich der moderne Bürger ungeachtet seiner individualistischen Grundorientierung hochgradig gesetzestreu, ohne dass es staatsbürgerlicher Konditionierung oder des Dauereinsatzes der Polizei bedarf, so dass von einer angeblich drohenden ›Desintegration‹ der Gesellschaft, von der die Werteverfalls-Kritiker orakeln, keine Rede sein kann.«

mal-Arbeitnehmer, der hiervon nur träumen kann, muss neben den vielen anderen Rollen, die er auszuüben hat, beides im Kopf haben – sowohl die Anforderungen seines jeweiligen Arbeitsplatzes, die ihm Sachkenntnis, Pünktlichkeit und Regelbefolgung abverlangen, wie auch die Chancen seines »Fortkommens« oder des Wechsels zu anderen Tätigkeiten, die ihm mehr Selbstentfaltung ermöglichen. Er muss zu diesem Zweck unterschiedliche Werte-Register ziehen können und situationsentsprechende Priorisierungen verschiedener Art bewerkstelligen können, damit ihm Werte, die andersartigen Zielbereichen zugeordnet sind, im Augenblick des Handelns nicht in die Quere kommen. Er muss allerdings nach Möglichkeit nicht nur dazu in der Lage sein, verschiedenartige Werte-Register genau dann zu ziehen, wenn sie aufgrund einer vorgegebenen »Partitur« aufgerufen werden. Er muss sie alle vielmehr zu jeder Zeit verfügbar haben und auch dann im Hintergrund »mitlaufen« lassen können, wenn nur bestimmte Werte »am Zuge« sind, ganz ähnlich wie ein improvisierender Organist alle Register, die er vor sich hat, virtuell im Kopf haben muss, um jederzeit aktiv auf sie zurückgreifen zu können. Wäre dies nicht der Fall, dann könnte man z.B. die Wertorientierungen von Menschen im Ganzen überhaupt nicht zum Gegenstand von Befragungen machen.

»Aktive Realisten« als Virtuosen der »Wertesynthese«

In der Tat stellt das Operieren mit »widersprüchlichen« Werten in gewisser Weise eine Virtuosenleistung dar, die heute allerdings den meisten Menschen abgefordert wird, wobei sie er-wartbarer Weise sehr unterschiedlich abschneiden. Wir selbst nannten die hierbei erzielte Leistung schon frühzeitig »Wertesynthese« und wählten damit eine Bezeichnung, die in die Werteliteratur einging. Es lag vielleicht an einer beunruhigenden Mehrdeutigkeit, die dem Wort »Synthese« anhaftet, dass unsere Entdeckung immer wieder Diskussionen provoziert und neue Untersuchungen hervorruft. In der Tat markiert dieser Ausdruck ein Feld, in welchem weitere Forschungen sinnvoll und vielversprechend sind. Wir selbst betrachteten es als eine sehr wichtige Entdeckung, als wir in der deutschen Bevölkerung eine starke, über 30% der Menschen umfassende Gruppe von »aktiven Realisten« fanden, d.h. von Menschen, denen die Wertesynthese besonders gut gelingt.

Die Wirkung von Bildungseinrichtungen auf die Werte-Entwicklung – ein Blickwechsel ist notwendig!

Dass sich »aktive Realisten« weniger häufig unter Gymnasial- und Universitätsabgängern als z.B. unter Realschülern finden, sollte Anlass zum Nachden-

ken sein. Es drängt sich die Frage auf, ob unsere »höheren« Bildungseinrichtungen vielleicht eine ganz andere Reform als diejenige benötigen, die ihnen gegenwärtig verordnet wird. Geht man davon aus, dass es bekanntermaßen zu den unvermeidlichen Begleiterscheinungen von Bildungseinrichtungen gehört, die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen nachhaltig zu beeinflussen, so legt sich die Folgerung nahe, sich der Frage nach ihren gewollten und nicht gewollten Wirkungen auf die Werte-Entwicklung zu stellen. Diese Frage wird bisher meist nur auf der Ebene abstrakter Ministerialerklärungen über den »Erziehungsauftrag« der Schule ventiliert, unter dem sich bisher aber kaum jemand etwas konkret Umsetzbares vorzustellen vermag. Die Erkenntnisse über den Wertewandel könnten entscheidend wichtige Ansatzpunkte für eine ernsthafte Debatte über diese Frage jenseits des rein Deklamatorischen liefern!



Dr. Helmut Klages ist Soziologe und Verwaltungswissenschaftler.

[Uns interessiert Ihre Meinung! Diskutieren und kommentieren Sie diesen Artikel auf: www.berlinpolis.de](#)